

XX 244  
T9

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

2  
Всесоюзная  
А. М. М. М.

# Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der USRR der Wolgadeutschen

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 3.

Wokrowst, 24. Januar 1926.

Jahrgang 5.



W. J. Lenin spricht (März 1919.)

**Anzeigen:**

Die Petit-Beile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.  
Fürs Ausland . . . . . 15 Cents.

**Bezugspreis:**

Für einen Monat mit Uebersendung . . . . . 10 Kop.  
Vierteljährlich . . . . . 1 Rubl. 15 Kop.  
Fürs Ausland für 6 Monate . . . . . 3 Dollar.

## Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Auf Lenins Tod. Von Fr. Bach. . . . .	33
Zwei Jahre ohne Lenin. . . . .	33
Politische Rundschau . . . . .	34
<b>Wirtschaft und Wissen:</b>	
Die Arbeiten des 14. Parteitags. Von J. Schmidt. (Schluß). . . . .	35
Das Strohflechtgewerbe im Marystädter Kanton. Von R. Enmerich. . . . .	36
Rübels geschichtliche Aufzeichnungen. Herausgegeben von J. E. (Schluß). . . . .	38
<b>Kooperation und Landwirtschaft:</b>	
Witterung und Ernteertrag im verfloffenen landwirtschaftlichen Jahre im Kamenaker Kanton. Von Georg Volz, Agronom. . . . .	39
Die Welschfornkultur im Krasnojarsker Kanton. Von Wilhelm Wogau, Agronom. . . . .	41
Wie steht es mit dem Saatgut? . . . . .	42
<b>Aus Stadt und Dorf:</b>	
Korrespondenzen. . . . .	43
<b>Kultur und Natur:</b>	
Zu ihrem Gedächtnis. Von Robert Respital. . . . .	45
Der „Steinkippel“. Von E. Gwald. (Schluß). . . . .	45
Erinnerungen an die Revolution von 1905—1906. Von G. Schulz. . . . .	47



# Unsere Wirtschaft

Illustrierte Wochenschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,  
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Nummer 3.

Potrowsk, 24. Januar 1926.

Jahrgang 5.

## Auf Lenins Tod.

Von Fr. Bach.

Genosse Lenin ist nun tot! . . .  
Das Heer der Schaffer ist verwaist,  
Noch vor dem vollen Morgenrot  
Verlassen von dem größten Geist  
In noch so mancher schweren Not! . . .  
Genosse Lenin ist nun tot! . . .

Genosse Lenin ist nicht mehr! . . .  
Hört! Trauerhöre tun es kund  
Dem unzählbaren Schafferheer  
Rings auf dem ganzen Erdenrund,  
Und alle Herzen seufzen schwer:  
Genosse Lenin ist nicht mehr!

Doch nein, doch nein, er ist nicht tot!  
Das Schafferheer ist nicht verwaist!  
In jeder, jeder schweren Not  
Von seinem Geist geschützt, umkreist,  
Gelangt's zum vollen Morgenrot —  
Genosse Lenin ist nicht tot!

## Zwei Jahre ohne Lenin.

Zwei Jahre kämpft das Proletariat Rußlands ohne seinen Führer. Seit zwei Jahren hat die Erbin Lenins, die K. P. des Sowetbundes die kollektive Führung des Proletariats auf sich genommen. An Schwankungen einzelner Gruppen fehlte es nicht, aber die Partei fand immer die richtige Lösung der vor dem proletarischen Staat stehenden Aufgaben. Immer tiefer dringen die Strahlen seines allumfassenden Geistes in das Dunkel, immer größere Massen werden von seinen Ideen ergriffen. Und heute, am zweiten Jahrestag seines Todes, überleben das Proletariat und seine Partei wieder große Schwierigkeiten. Diese Schwierigkeiten werden wir aber mit Hilfe der Lehre Lenins ebenso überwinden, wie auch die früheren. Die heutigen Schwierigkeiten werden ebenso, wie auch die früheren, nur noch mehr dazu beitragen, daß die breiten Massen des Proletariats seine Werke studieren und sich seine Lehre zu eigen machen werden.

Wie niemand anders verstand es Genosse Lenin, die Ereignisse in ihrem Werden zu erfassen

und den Kern der Sache herauszuschälen. Deshalb war er unermüdet, die Partei in revolutionären Zeiten von einer Errungenschaft zur anderen anzutreiben, damit sie immer an der Spitze des revolutionären Proletariats stehe und nicht in den hintersten Reihen. So war es im Jahre 1905, noch vor Ausbruch der Revolution, als die Menschewiki versuchten, die Arbeiterklasse mit den Gedanken an die Schwierigkeiten der Beteiligung an einer revolutionären Regierung zu schrecken. So war es auch vor der Oktoberrevolution, als viele unserer eigenen Genossen noch schwankten und zweifelten.

Im Jahre 1901 erörterte Gen. Lenin schon den Gedanken der Zusammenarbeit der Arbeiterklasse und des Bauerntums. Und im März 1905 verteidigte er die revolutionäre Diktatur der Arbeiter und Bauern mit folgenden Worten: „Monate der revolutionären Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft machen mehr als Jahrzehnte friedlicher, abstumpfender Atmosphäre des politischen Stillstands.“ Das waren die Anfänge des heutigen

festen Bundes zwischen der Arbeiterklasse und der Bauernschaft eines Bundes, der sich durch große Prüfungen nur noch verstärkt hat.

Im Frühjahr 1921, als die Oktoberrevolution in großer Gefahr war, gänzlich vernichtet zu werden, fand Gen. Lenin mit seinem Kennerblick aus dem Chaos der möglichen Formen der weiteren Entwicklung die neue ökonomische Politik heraus, die nicht nur die Revolution vor der Vernichtung rettete, sondern auch die sozialistische Entwicklung der Revolution sicherte.

Aber der ist noch kein Revolutionär, der nur in den Tagen des allgemeinen revolutionären Aufschwungs an der Spitze des Proletariats marschiert. Den wirklichen Revolutionär, den wirklichen Freund des Proletariats erkennt man erst in den schwierigen Augenblicken der Niederlage. Und hier zeigte sich Gen. Lenin als wirklicher Führer der Masse. Als Plechanow nach der Niederlage gegen den bewaffneten Aufstand auftrat, da war es Lenin, der nicht nur die Hiebe der Bourgeoisie, sondern auch Plechanows heimtückischen Stoß in den Rücken des Proletariats abwandte. Nicht die Proletarier und nicht die Vorwärtstrebenden sind schuld an der Niederlage, sondern die, die von vornherein ein

Stückchen revolutionärer Errungenschaften mit der Arschin abmessen wollten und nicht über gewisse Grenzen hinaus wollten. Und später, als die Niederlage in Niedergeschlagenheit überging, als die Menschewiki die Partei gänzlich vernichten wollten, da stand Lenin erst recht auf der Hut. Er sah die Partei nicht als Organisation derer an, die sich in ihr vereinigten, sondern als Revolutionsinstrument der Arbeiterklasse. Und als ein solches Instrument mußte die Partei der Arbeiterklasse erhalten bleiben. Und um dem Proletariat dieses Revolutionsinstrument auch in den schwersten Tagen der Reaktion zu erhalten, kämpfte er Jahrzehnte hindurch nicht nur gegen die zarische Polizei, sondern auch gegen die heimtückischen Vorschläge der Menschewiki.

„Lenin können wir nicht umfassen . . . Lenin ist ein Philosoph . . . Lenin der große Ökonomist des 20. Jahrhunderts . . . Lenin ist der größte Kenner der Bauernfrage . . . Lenin ist der größte Heerführer, der es mit Millionen zu tun hat . . .“

Und diesen Lenin muß jetzt unsere Partei ersetzen. Freilich erleichterte er uns auch das. Aber es gilt dennoch, alle Kräfte der Partei, dieses Revolutionsinstruments der Arbeiterklasse, zusammenzuraffen, um ihn möglichst vollkommen zu ersetzen.

## Politische Rundschau.

In Deutschland und in Polen dehnt sich die Wirtschaftskrise immer mehr aus. In Polen kämpft die Polizei immer noch gegen die Erwerbslosen mit Mitteln roher Gewalt. In Warschau und Eschenstochau überfiel sie die Demonstrationen der Erwerbslosen. In Eschenstochau hatten sich die Arbeitslosen vor dem Rathaus versammelt und forderten nachdrücklich die Auszahlung der Erwerbslosenunterstützung. Die Polizei wollte sie auseinanderjagen, die Menge wehrte sich jedoch. Es wurden viele Erwerbslosen und Polizisten verwundet. Die beruhigenden Reden der Sozialisten hatten keinen Einfluß auf die aufgeregte Menge. In Warschau demonstrierten die Erwerbslosen auf den Straßen. Wenn sie von einer Stelle verjagt wurden, versammelten sie sich an anderen Stellen. Hundert Mann wurden verhaftet.

In Deutschland kämpft man vorläufig noch zivilisierter gegen die Erwerbslosen. Die Ber-

treter der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und des Alldeutschen Gewerkschaftsbundes versuchten den Erwerbslosen klarzumachen, daß sie sich in Sachen, wie die Einstellung der Betriebsstillegungen und die entschädigungslose Fürstenenteignung nicht einzumischen hätten. Wenn der Reichstag die Forderungen der Erwerbslosen ablehnt, so gibt es nach Meinung der Berräter keine weiteren Kampfmittel mehr. Auch sollen sich die Erwerbslosen nicht organisieren.

In China dauern die Einmischungen Japans fort. Der Präsident Tschantshijui hatte versprochen, seinen Abschied einzureichen; aber in der letzten Minute zog er ihn auf Anraten Japans zurück. Japan und Frankreich erklärten, daß sie im Falle des Rücktritts des Präsidenten die neue chinesische Regierung nicht anerkennen werden. Tschangtsching erklärte die Mandschurei als ein von China unabhängiges Gebiet. An den Fronten sind nur kleine Scharmügel zu verzeichnen.

## Wirtschaft und Wissen.

### Die Arbeiten des 14. Parteitags.

Von J. Schmidt.

(Schluß).

Eine andere Frage der Auseinandersetzungen mit der Opposition war die Frage bezüglich des Staatskapitalismus. Die Opposition behauptete, daß unsere staatlichen Industrieunternehmungen staatskapitalistische Unternehmungen darstellen. Gen. Sokolnikow ging sogar so weit, die Staatsbank als staatskapitalistische Unternehmung hinzustellen. Und was sagt Gen. Lenin? Er schrieb noch 1917, als wir gerade erst die Macht übernommen hatten, als die großen Industrieunternehmen noch nicht nationalisiert waren, als er selbst noch auf dem Standpunkt der Kontrolle über die großen Unternehmungen stand: „Die großen Banken sind ein solcher Staatsapparat, den wir zur Verwirklichung des Sozialismus nötig haben und den wir von den Kapitalisten fertig übernehmen können, wobei unsere Aufgabe darin besteht, das, was diesen ausgezeichneten Apparat kapitalistisch verkrüppelt, wegzuschneiden, ihn noch größer, noch demokratischer und noch allumfassender zu gestalten.“ Also nicht eine staatskapitalistische Unternehmung, sondern ein Apparat des proletarischen Staates zur Verwirklichung des Sozialismus. Auch unsere Großindustrie stellt keine staatskapitalistischen Unternehmungen dar. Sie ist noch kein Sozialismus, da in ihr noch die Geldbeziehungen herrschen; aber sie ist ein ebensolcher Apparat zur Verwirklichung des Sozialismus. Deshalb ist es grundfalsch, die Arbeiter der staatlichen Industrie gegenüberzustellen. Deshalb ist es grundfalsch, einen Plan der Anteilnahme der Arbeiter an den Profiten der Staatsindustrien aufzustellen, wie das Gen. Ramenew noch vor dem Kongreß tat. Auf dem Kongreß wurde der Plan von niemand mehr unterstützt; aber umso hartnäckiger wurde die Frage des staatskapitalistischen Charakters unserer Staatsindustrie unterstrichen, als ob wir es mit den Eisenbahnen des Vorkriegsdeutschland zu tun hätten. Gen. Stalin hatte recht, wenn er daran erinnerte, daß Gen. Lenin im Jahre 1921 unter Staatskapitalismus die Konzessionen usw., d. h. den Kapitalismus, der vom proletarischen Staate unter bestimmter Kontrolle zugelassen wird, verstand.

Um dem übermäßigen Wachstum der Kulaken im Dorfe entgegenzuwirken, wußte man in Leningrad nichts Besseres vorzuschlagen, als die Arbeiter von der Werkbank im nächsten Jahr bis zu 90 Proz. in die Partei einzuführen. Als man bestimmte Berechnungen vornahm, die ergaben, daß der jetzige Parteibestand sich in einigen Millionen Arbeitern auflösen würde, als nachgewiesen wurde, daß in den letzten Wachstumsjahren bedeutende Mengen der unkulturellen ärmsten Schichten der Bauernschaft in die Arbeiterklasse eingingen, erschraken die Genossen in Leningrad vor ihren eigenen Vorschlägen und behaupteten, daß man sie nicht verstanden habe. Sie stellten jetzt die Lösung auf: 90 Proz. der Parteimitglieder müssen Arbeiter von der Werkbank sein. Aber auch diese Lösung erwies sich nicht besser als die erste. Nach diesem Vorschlag sollten die jetzigen 600.000 Parteimitglieder, die keine Arbeiter von der Werkbank sind, nur 10 Proz. der Gesamtzahl der Parteimitglieder ausmachen. Also müßten im Laufe eines Jahres 5 Millionen Arbeiter aufgenommen werden.

Diese Zahl der Neuaufzunehmenden wäre aber nicht nur so erschreckend groß, als daß sie von der Partei organisatorisch und politisch-aufklärend umfaßt werden könnte, nein sie würde auch die Gegenüberstellung des Proletariats und der Bauernschaft bedeuten. Eine Entwicklung der neuen ökonomischen Politik im Dorfe, die fortwährend kapitalistische Elemente ausscheidet, gegen die bestimmte Maßregeln vorgenommen werden müssen, einerseits und die gesamte organisierte Arbeiterklasse andererseits würden unbedingt zu einer Gegenüberstellung der beiden Klassen führen, ob man es wolle oder nicht. Somit müßte im Endergebnis einer solchen Entwicklung der Klassenkampf zwischen diesen beiden Klassen ausbrechen.

Und diese Gegensätze kämen noch krasser zum Vorschein durch die falsche Politik, die die Gen. aus der Opposition in der Frage der weiteren Entwicklung des Jugendverbands vorschlugen. In Leningrad wurde sogar der praktische Versuch ge-

macht, besondere feste Organisationen aus der Mittelbauernjugend bei den Jugendverbandsorganisationen zu schaffen. Diese Organisationen hätten ganz natürlich das seinerzeit existierende Institut der Sympathisierenden, das von der Partei verworfen wurde, in anderer Form wieder ins Leben gerufen. Aber der Hauptfehler ist auch hier wieder, daß die beiden Klassen, die Arbeiter und die Bauern, einander gegenübergestellt werden. Die Mittelbauernjugend soll nach den Vorschlägen als nicht gleichberechtigt in den Jugendverband aufgenommen werden. Und gleichzeitig wird eine Organisation für sie geschaffen.

Der Parteitag ging an allen diesen falschen Vorschlägen der Opposition vorüber. Er beschloß, die Entwicklung der Beziehungen zwischen der Ar-

beiterklasse und der Bauernschaft im Sinne Lenins zu fördern. Zusammenschluß der Arbeiter und der armen Bauern mit den Mittelbauern gegen die Kulaken, die größtmögliche Kooperierung der armen und Mittelbauern — das ist der einzig mögliche Weg der Partei Lenins. Dieser Weg ist nicht nur der Weg zu einem großen Aufstieg der Bauernschaft, sondern auch zu einer freien, von den kapitalistischen Staaten des Westens unabhängigen Entwicklung unserer Industrie. Freilich gibt es auf diesem Weg noch viele Dornen, freilich können wir nicht auf Lorbeeren ruhen. In der nächsten Zeit werden wir große Schwierigkeiten haben, aber bei der richtigen Leninschen Politik, die der Parteitag eingeschlagen hat, werden wir alle Schwierigkeiten überwinden.

## Das Strohlechtgewerbe im Märzstädter Kanton.

Von K. Emmerich.

Einer der verbreitetsten Hilfsberufsweige in der Landwirtschaft des Märzstädter Kantons ist das Strohlechtgewerbe, das in der Verfertigung von 32 bis 36 Arschin langen Bändern aus Roggenstroh besteht. Diese Bänder oder auch Geflechte dienen zur Verfertigung der mannigfaltigsten Fabrikate, wie Hüte, Fußteppiche, Handtaschen, Mützen u. a.

Die Zeit der Entstehung dieses Gewerbes läßt sich nicht genau feststellen. Nach Aussage 70-jähriger Greise war es ihnen schon in ihren Jugendjahren bekannt, nur daß es in jener Zeit einen rein häuslichen Charakter trug, d. h. daß es von einem Teil unserer Bevölkerung nur zum eigenen Bedarf betrieben wurde. Aus den Geflechtern wurden hauptsächlich einfache Hüte für die Feldarbeit und Handtaschen verfertigt.

Im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts siedelte sich im Dorfe Kano des Märzstädter Kantons ein gewisser Otto Simonson, gebürtig aus den Ostseeprovinzen, seines Zeichens ein Schneider, an, der sich für das Strohlechtgewerbe interessierte und fand, daß die Erzeugnisse, dieses Gewerbes weite Verbreitung finden könnten und daß er damit gute Geschäfte machen könnte.

Otto Simonson begann bei den Bauern des Dorfes Kano die Strohgeflechte aufzukaufen, woraus er eigenhändig einfache Bauernhüte verfertigte. Die erste Partie Hüte, etwa 300 Stück, verkaufte er

zu einem nach der damaligen Zeit sehr hohen Preise.\*)

Als die Kanoer Bauern sahen, daß der Bürger Otto Simonson seine Hüte mit Erfolg absetzte, fingen sie an, mehr Geflechte zu verfertigen, jetzt schon in der Absicht, sie zu verkaufen. In kurzer Zeit beschäftigte das Strohlechtgewerbe nicht nur den größten Teil der Einwohner des Dorfes Kano, sondern auch der umliegenden Dörfer, wo es jedoch nicht sonderlich erstarbte. Mehr Verbreitung fand das Gewerbe in den oberen Dörfern des Märzstädter Kantons, angefangen vom Dorfe Hoderberg und stromaufwärts bis zum Dorfe Schaffhausen, wo es bis heute noch erhalten ist.

Dank der Einträglichkeit und Vorteilhaftigkeit des Aufkaufes der Strohgeflechte und deren Verarbeitung zu Hüten begann eine Reihe von Unternehmern aus Märzstadt sich mit diesem Erwerbszweig zu beschäftigen, infolgedessen das Strohlechtgewerbe sich noch schneller entwickelte. Zum Ausbruche des Weltkrieges hatte es sein höchstes Ausmaß erreicht: ungefähr 10.500 Strohflechter verfertigten während der Saison Oktober — April an 4.000.000 Stück Geflechte, vorzüglich gröbere Sorten.

\*) Nach Aussage seines in Märzstadt wohnhaften Sohnes wurden die Hüte damals von 8) Kop bis zu einem Rubel das Stück verkauft, und nicht zu 4 Rbl., wie G. Fischer in Nr. 18 „Unsere Wirtschaft“ vom v. J. angibt.

In den meisten Fällen waren es die ärmsten Schichten der Bevölkerung, namentlich die Frauen und die Kinder, die sich mit Strohflechtereien beschäftigten, mitunter befaßten sich aber auch wohlhabende Bauernfamilie damit.\*)

Für ihre Erzeugnisse fand die Bevölkerung hauptsächlich bei den Dorfhändlern Absatz, die sich für die Geflechte gewöhnlich nicht mit Bargeld, sondern mit Waren verrechneten, was die Bauern schließlich als normal ansahen, da sie sich mit der Zeit daran gewöhnt hatten, das Erzeugnis dieser Art Arbeit nicht als einen bestimmten Wert, für den man Geld verlangen könne, zu würdigen, sondern als Mittel betrachteten, womit man sich so nebenbei Lampenöl, Zündhölzer und dergl. notwendige Kleinigkeiten beschaffen konnte.

Beim Ablassen der Ware für die Strohgeflechte wurden diese von 3—5 Kop. das Geflecht abgeschätzt, wobei der Höchstpreis von 5 Kop. nur in solchen Ausnahmefällen gezahlt wurde, wenn die Nachfrage nach der Ware seitens der Unternehmer das Angebot überstieg. Für mehr oder weniger normal galt der Preis von 4 Kop. das Stück, jedoch waren auch Fälle zu verzeichnen, wo das Geflecht weniger als 3 Kop. kostete.

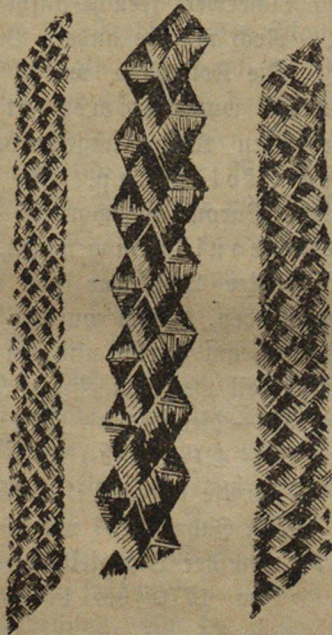
Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß die Mühe, die auf die Verfertigung der Geflechte verwendet wurde, in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege sehr schlecht bezahlt wurde. Trotzdem wurde dieses Gewerbe nicht aufgegeben, im Gegenteil, es fuhr fort sich auszudehnen. Man ermutigte sich dazu mit der Redensart: „Im Winter gibt's doch weiter nichts zu tun.“

Es ist ganz natürlich, daß einerseits die niedrige Abschätzung der Arbeit des Flechters und die Art und Weise der Verrechnung, wie sie von den

Dorfhändlern gehandhabt wurde, andererseits die Annahme der Erzeugnisse zu einem und demselben Preise (ohne Sortierung nach der Qualität) die Bauern für die Verbesserung ihres Produkts nicht interessieren konnten. Man stellte sich nur zur Aufgabe, viele Geflechte zu verfertigen, und wenn es anging, machte man sie statt 36 Arschin nur 32 und 28 Arschin lang, ja bisweilen noch kürzer. Außerdem war man bemüht, die fertigen Geflechte zu dehnen, so daß die Güte noch niedriger wurde. Die Geflechte zu dehnen oder zu strecken, blieb leider bei einem Teil der Strohflechter bis jetzt noch erhalten. Hoffentlich wird das aber endlich aufhören; denn man sieht, daß die Bezahlung von der Güte der Erzeugnisse abhängig gemacht wird. In letzter Zeit sind die Geflechte auch schon bedeutend besser geworden, als sie früher waren.

Der Prozeß der Verfertigung des Strohgeflechts ist sehr einfach und besteht kurz in folgendem: Nach der Roggenernte, vor dem Dreschen des Roggens, schreitet man zur Anfertigung des zum Flechten bestimmten Strohes. Gewöhnlich sucht man die besten Halme, die sich durch Länge und Weiße des Strohs auszeichnen, dazu aus. Der Roggen wird ausgeschlagen, daß das Stroh nicht zerdrückt wird. Die Strohgebunde werden bis zur Beendigung der Feldarbeit in einem trockenen Raum aufbewahrt. Im Herbst, mit Beginn des Regens, wird dieses so zubereitete Stroh in Glieder zerschnitten, wonach es angefeuchtet wird, damit es biegsam und geschmeidig werde. Nun ist das Stroh zum Flechten zubereitet. Je nach der Breite des Geflechts, das man herzustellen gedenkt, nimmt man eine verschiedene Anzahl Strohhalme, von 3 bis 12 Stück. Das Geflecht mit einer Durchschnittsbreite von 7 Strohhalmen zählt zu der verbreitetsten Sorte. Die fertigen Geflechte werden mit einer Schere von den Halmenden „geputzt“, dann in noch feuchtem Zustande auf ein 14—15 Werchok langes Brettchen gespannt und nach dem Abtrocknen heruntergenommen, wonach sie als fertig zum Verkauf gelten.

Technische Vorrichtungen, die die Arbeit erleichtern, die Produktion vergrößern und die Qualität der Geflechte verbessern könnten, sind noch keine vorhanden. In der Vorkriegszeit wurden Versuche von einzelnen Unternehmern aus Warschau angestellt, die Verfertigung der Geflechte aus längs gespaltenem Stroh einzuführen; doch erwiesen sich diese Versuche als erfolglos, hauptsächlich der geringen Bezahlung der Flechtarbeit wegen. Die Flechter glaubten nicht, daß diese Neueinführung den Ver-



Muster von Strohgeflechten.

\*) Bei Missernten wurde das Strohflechten gewöhnlich umfangreicher betrieben, da der Nebenverdienst in solchen Jahren eine bedeutende Rolle im Haushalt der Bauern spielte.

dienst beträchtlich heben werde, zumal die Arbeit mit gespaltenem Stroh viel schwieriger ist und viel langsamer geht.

Was die Mechanisierung der Herstellung von Strohflechten anbelangt, so wurde in dieser Rich-

tung seinerzeit gar nichts unternommen. Und doch kann durch die Mechanisierung ein Geflecht von höherer Qualität hergestellt werden, das auf dem Markte zehnmal und noch teurer als unser einfaches Geflecht bewertet wird.

(Schluß folgt)

## Rüßels geschichtliche Aufzeichnungen.

Herausgegeben von J. E.

(Schluß).

Da nun die beiden Kolonien mit 182 Familien angelegt worden waren, viele aber gestorben, viele entflohen, auch viele von den Kirgisen geraubt worden waren, so blieben übrig 44 Familien. Mit Erlaubnis der Obrigkeit ließen sie sich im Jahre 1788 an diesem jetzigen Wohnplatze, an dem sogenannten Denisower (Денисов займище) nieder. Doch aber hinterließen uns unsere Voreltern über 44.000 Rbl. Bank-Assign. Kron- und Gemeinschaftsschulden.

Im Herbst 1788 wurde die 2. Revision gehalten und der Anfang zur Abzahlung der Kronschulden, zu 3 Rbl. von jedem Arbeiter, gemacht, was den Vätern bitter vorkam, so daß sie dagegen bei der damaligen Obrigkeit in Kamyschinka klagend einkamen. Aber anstatt der Vinderung an Geld wurde der Bevollmächtigte mit Arrest bestraft. Das erregte Furcht, und die Zahlung der 3 Rbl. nahm ihren Anfang.\*) Gottlob, es wurde besser. Ein neues Geschlecht wuchs in der Jugend heran; sie erlernten die Landessprache, gewöhnten sich an des Landes Bräuche, fingen an zu arbeiten und wurden zufriedener. Das Land war in Menge vorhanden und jeder bemühte sich von Jahr zu Jahr, dasselbe besser zu bearbeiten. Es wurde auch der Anfang zur Zahlung der Steuergelder gemacht, und das Jahr 1832 war der Anfang zur Zahlung der gemeinschaftlichen Kronschulden.

Da nun unsere Kolonie vom Jahre 1788 bis 1849 schon 56 Familien zählte, so machte sie große

Fortschritte im Ackerbau, daß sich sogar die Russen der umliegenden Dörfer daran ein Vorbild nahmen. Die Kolonisten haben sich in Wahrheit durch ihre fleißige Arbeit so weit hinaufgearbeitet und haben auch die alten Kronsgelände an Russen verkauft und sich neue gebaut. Auch haben sie während der Ansiedlung zum zweiten Mal (soll wohl gemeint sein: bei der Neuan siedlung unterhalb Seelmann) Kirche, Schulhäuser und Vorratsmagazine erbaut, in welche letzteren für die Zeit einer Mißernte 700 Tscherwert Frucht aufbewahrt werden.

Noch manche andere Bemerkungen.

Die Kolonisten waren in 4 Klassen geteilt. Ein Teil wurde immed iat genannt und war von der hohen Krone angeworben — das waren die Kronskolonisten. Ein zweiter Teil war von einem Baron angeworben — sie wurden darum die Baronischen genannt, am kleinen Karoman. Ein dritter Teil war von einem Direktor Laroa angeworben, darum wurden sie die Laroischen genannt, am Tarlyk und am großen Karoman. Der vierte Teil war von einem Direktor Mung angeworben — dies sind die Mungischen Kolonisten.\*\*)

Die 4 (Bestand-) Teile der Kolonisten wurden in 10 Kreise mit 101 Kolonie verteilt.

Im Jahre 1767 wurde die Land-Instruktion von der Obrigkeit erteilt.\*\*)

Von 1770 bis 1773 haben die benannten

\*) Daß hier Mitgeteilte mag allerdings volle Freiheit sein. Nachdem nach den zwei Revisionen von 1783 und 1788 die Steuerlisten zusammen gestellt worden waren, wurde das Jahr 1780 als Anfangstermin der Steuerzahlung (von jedem Arbeiter, 16—60 Jahre alt, 3 Rbl.: 2 Rbl. allgemeine Staatsteuer, 1 Rbl. Kronschuld) unwiderrüchlich ange kündigt, und zwar zu entrichten zurückgehend vom Jahre 1786 ab so daß im Verlauf der 3 ersten Jahre 1790—1792 die volle Steuer für 7 Jahre abgezahlt werden mußte. Das war bitter und mochte allerdings manchen Arrest beim Niederlandgericht in Kamyschinka im Gefolge gehabt haben.

\*) Die Kronkolonien wurden auch immed iate, d. h. unmittelbare genannt, weil sie unmittelbar der Krone unterstellt gewesen sind; die Privatkolonien aber wurden auch immed iate, d. h. mittelbare genannt, weil sie nicht unmittelbar, sondern also mittelbar der Krone unterstellt waren, da sich zwischen die Krone und diese Kolonien die sogenannten Direktoren durch die noch im Auslande mit diesen Kolonisten abgeschlossenen Kontrakte gedrängt hatten. Die hier genannten 3 Klassen mittelbarer Kolonien waren die Tsourgardischen, L.-Koyischen und Vossischen (Siehe hierzu und zu der administrativen Einteilung der Kolonien „Unsere Wirtschaft“ 1925 Nr. 5 u. 6: Beiträge zur all. Gesch. der B.-A.).

\*\*) Nicht 1767, sondern 1769.



Direktoren ihren Prozeß und das Recht über die Kolonisten verloren, und die Kolonisten wurden der Krone unterstellt.\*)

Im Jahre 1774 waren die Kirgisen am Tarklyt und am Karaman.

Im Jahre 1785 ist die 1. Revision durch die Expedition gehalten worden.\*\*)

Im Jahre 1788 im Herbst wurde die 2. Revision gehalten und der Anfang zur Zahlung der Kronschulden gemacht, zu 3 Rbl.\*)

Im Jahre 1799 sind die Obervorsteher angekommen.\*\*)

Im Jahre 1830 am 19. Juni war die erste Untersuchung unter den Kolonisten durch Herrn Krüdner.\*\*\*)

## Kooperation und Landwirtschaft.

### Witterung und Ernteertrag im verfloßenen landwirtschaftlichen Jahre im Kamenskauer Kanton.

Von Georg Bolz, Agronom.

Im Herbst 1924 geschah die Winterfaatbestellung unter sehr ungünstigen Verhältnissen. Nach einem außerordentlich trockenen Sommer folgte ein regenarmer Herbst, so daß rund 20 Proz. der Roggenfaatfläche schon im Herbst wegen Mangels an Feuchtigkeit zugrunde gingen; gegen 40 Proz. standen sehr dünn, und nur 40 Proz., hauptsächlich im südlichen Teil des Kantons, zeigten im Herbst eine befriedigende Entwicklung. Der Winter war schneearm; häufig wechselte Tauwetter mit Frösten, so daß auf den Feldern Eiskrusten entstanden, die für das Wintergetreide sehr schädlich sind und dessen Auswinterung verursachen können. Im Frühling, als die Felder vom Schnee frei wurden, stellte es sich jedoch heraus, daß diese Befürchtung diesmal grundlos war. Die Roggenfaat, die im Herbst auch nur leidlich entwickelt war, hatte den Winter gut überstanden und versprach eine befriedigende Ernte. Anfangs März hatten wir starkes Tauwetter; der Schnee war bald geschmolzen, und die Felder fingen an abzutrocknen. Trotz der frühen Zeit rüsteten sich die Bauern zur Feldbestellung. Am 14. März kam aber nochmal ein starker Schneefall, so daß die Bestellung der Felder bis Mitte April verlegt werden konnte. Unterdessen fiel noch eine genügende Menge

Niederschläge, so daß der Mangel an Feuchtigkeit, den das Land nach der ersten Schneeschmelze aufwies, vollständig behoben wurde.

Vom 20. April bis zum 20. Mai hatten wir warme, trockene Witterung mit trockenen südöstlichen und südwestlichen Winden, unter deren Einwirkung die obere Bodenschicht bis zu 10 cm (etwa 2 Werschok) ausgetrocknet war. Das Wintergetreide litt schon einen empfindlichen Mangel an Feuchtigkeit. Das Sommergetreide entwickelte sich einstweilen noch normal; aber die weitere Entwicklung aller Feldkulturen flößte dem Bauer schwere Befürchtungen ein. Die Entbehrungen der vorhergegangenen Missernte waren lange noch nicht überwunden, und schon wieder schien ein neues Hungergespöst heran-

\*) Es war dies die zweite Revision der Expedition des Direktors der Staatökonomie in Saratow, kurz vor der Expedition genannt, der obersten Verwaltungsbehörde über die Kolonien. Zugleich fiel diese 2. Revision der Expedition mit der allgemeinen, fünften, im ganzen Reiche zusammen.

\*\*) Mag sein. Doch ist das Institut der Obervorsteher erst durch die neue Landinstruktion vom 17. September 1800 gesetzlich ins Leben gerufen worden. Die alte Landinstruktion von 1769 kannte nur Gemeindevorsteher, aber keine Kreis- oder Obervorsteher.

\*\*\*) Diese vom Ministerium des Innern durch den Obristen v. Krüdener veranstaltete Revision erstreckte sich auf alle Gebiete des Koloniallebens, auch des Schulwesens. Sie währte 3 Jahre lang. Krüdener ist es dar für hewe, und die Untersuchung wurde von dem Staatsrat Schlyow weitergeführt und vollendet. Im Zusammenhang mit ihr erfolgten zwei für die Kolonien bedeutende Allerhöchste Befehle: 1. die restierenden alten Kronschulden im Belaur von 10 Jahren unbedingt zu tilgen und 2. zwei russische Schulen zur Erinnerung der russischen Sprache zu errichten (das waren die Anfänge unserer zwei Zentralschulen in Grimin und Katharinenstadt).

\*) Vergleiche hierzu „Unsere Wirtschaft“ 1925 Nr. 5 Beiträge zur alt. Gesch. d. W. R.

\*\*) Wohl ein: Folge des Nachstehenden: „S 1785 г. было предписано генералу Потемкину дать заключение, на основании свидетельства директора экономии, сколько колонистов Саратовской губ., без отягощения, могут уплачивать в год числящегося на них долга“. (Труды Сар. Уч. Арх. Ком., вып. 31, год 1914, стр. 52).

zunahen. Am 23. Mai bekamen wir jedoch den ersten starken Regen, und die Furcht vor einer neuen Mißernte war verschwunden; denn nach diesem Regen konnten wir wenigstens auf eine Mittelernte hoffen.

Auch weiterhin bekamen wir genügend Regen, und da man bei uns den Ernteertrag gewöhnlich nach der Menge der Niederschläge zu berechnen pflegt, so konnte man auf eine sehr gute Ernte hoffen. Bevor jedoch das Sommergetreide zum Blühen kam, konnte man feststellen, daß es doch keine sehr gute Ernte geben werde, und zwar aus folgenden Gründen: der von der Regierung als Samenvorschuß erhaltene Weizen wollte trotz der günstigen Witterung in unserem Klima nicht recht vorwärts kommen; auch bestand dieser Weizen aus einem Gemisch der verschiedensten Weizenarten, bis zum Winterweizen einschließlich. Die Felder, die mit örtlichem Weizen eingesät waren, standen bedeutend schöner; am besten hatte sich der Selektionsweizen bewährt. Der örtliche Weizen gab durchschnittlich 50 Proz., der Selektionsweizen 100 Proz. mehr als der sibirische Weizen. Außerdem wurden wegen Mangels an Arbeitsvieh die Felder ungenügend bearbeitet, was selbstverständlich ebenfalls einen ungünstigen Einfluß auf das Erntergebnis ausübte.

Wir hatten also für unsere Getreidekulturen bis Mitte Juli eine mittelmäßige Ernte oder etwas darüber in Aussicht. Mittlerweile kam die Erntezeit heran. Der größte Teil Roggen und ein kleiner Teil Weizen waren schon gemäht; der größte Teil Weizen, hauptsächlich im nördlichen Teil des Kantons, befand sich noch im Zustande der Milchreife. Da trat am 20. Juli Regenwetter ein, das mit wenig Unterbrechung bis zum 2. August andauerte. Der auf dem Felde liegende Roggen keimte aus, was eine Verminderung der Roggenernte um 25% nach sich zog. In demselben Maße wurde auch der auf dem Felde liegende Weizen beschädigt. Der Weizen, der noch auf dem Halme stand und von dem Regenwetter im Zustande der Milchreife überfallen wurde, konnte wegen Mangels an Sonnenschein nicht ausreifen und ergab kleine, wenig mehlfaltige Körner, so daß auch beim Weizen eine Verminderung des Ernteertrages von 24 Proz. zu verzeichnen ist. Hafer und Gerste ertrugen das Regenwetter etwas besser, da die Körner dieser Getreide von einer Hülle umgeben sind und deswegen nicht so leicht auskeimen. Die Verminderung des Ernteertrages dieser beiden Kulturen betrug 17 Proz.

Infolgedessen bekamen wir eine schwache Mittelernte. Laut Daten, die in der Kanton-Landver-

waltung vorliegen, war der Ernteertrag des Kantons für die verschiedenen Kulturpflanzen folgender:

Roggen . . . . .	497.666	Pud
Weizen . . . . .	696.425	"
Gerste . . . . .	92.807	"
Hafer . . . . .	34.858	"
Sirise . . . . .	118.965	"
Belschkorn . . . . .	115.210	"
Sonnenblumen . . . . .	139.068	"

Zusammen . . . . . 1.694.999 Pud

Hiervon wurden berechnet:

Zur Ernährung der Bevölkerung . . . . .	648.060	Pud
" " des Viehes . . . . .	158.750	"
Zu Saatwecken . . . . .	310.000	"
Zur Tilgung der Fournageverschuldung . . . . .	162.470	"
" " von 30 Proz. der Samen-		
verschuldung . . . . .	88.902	"
Einheitliche landwirtschaftl. Steuer . . . . .	98.000	"
Zusammen . . . . .	1.466.182	Pud

Die Kartoffelernte betrug 850.440 Pud. Sehr bedeutend war die Ernte an Kürbissen, Arbusen und Kraut. Diese haben aber in unseren Verhältnissen fast gar keinen Marktwert und finden nur in der eigenen Wirtschaft Verwendung.

Wenn wir den Ueberschuß an Getreide von (1.694.999 Pud — 1.466.182 Pud =) 228.817 Pud nebst den anderen Feldfrüchten in Geld umrechnen, so ergibt das ungefähr 200 tausend Rubel. Wenn wir diesen Ueberschuß gleichmäßig auf alle Wirtschaften verteilen, so kommt auf eine jede 20 Rbl.\*) Mit dieser Summe läßt sich nicht viel aufbauen; sie würde noch nicht einmal zur Anschaffung der nötigsten Kleidungsstücke ausreichen. Selbstverständlich gilt diese letzte Berechnung nur zur allgemeinen Orientierung, und dieser Durchschnittsmaßstab kann nicht zur Beurteilung der einzelnen Wirtschaften angelegt werden. Vielmehr werden wir dabei folgendes zu beachten haben: zu Beginn des neuen Jahres wird bei einem Teil der Wirtschaften der Ueberschuß an eigenem Getreide, der Samensfonds miteingeschlossen, aufgezehrt sein. Hunger oder Unterernährung sind bei diesen Wirtschaften nicht zu befürchten, da sich das zur Ernährung erforderliche Brotgetreide durch eigene Kraft beschaffen läßt. Die Regierung muß aber damit rechnen, daß bis zum Frühjahr 1926 etwa 25—30 Proz. der

\*) Diese Berechnung ist doch ziemlich oberflächlich. Das Gemüse, die Produkte vom Milch- und Schlachtvieh sind doch auch zu rechnen. Und hat denn eine Wirtschaft nicht auch sonst noch Einkünfte (durch Verdienst usw.)?

Wirtschaften nicht mit eigenem Saatgetreide versorgt sein werden. Die schwächeren Wirtschaften sehen dies voraus, und da sie nicht wissen, ob bis zum Frühjahr Saatgetreide besorgt werden kann, so suchen sie sich einigermaßen durch Vergrößerung der Roggenausaatfläche zu sichern. Im Jahre 1920 war das Verhältnis zwischen der Ausaatfläche des Weizens und Roggens wie 3 : 1, im verflossenen Jahr schon wie  $1\frac{1}{2}$  : 1, und im Jahre 1926 wird

sich dieses Verhältnis allem Anscheine nach noch weiter zu ungunsten des Weizens verschieben. Dieser Vergrößerung der Anbaufläche des Roggens auf Kosten des Weizens müßte unbedingt vorgebeugt werden. Soweit die schwachen Wirtschaften. Was die mittleren und starken Wirtschaften anbelangt, so ist hier ein gewisser Aufschwung in bezug auf die Wiederherstellung des toten und lebenden Inventars nicht zu verkennen.

## Die Welschkornkultur im Krasnojarer Kanton.

Von Wilhelm Wogau, Agronom.

Nach den Angaben der Dorfräte des Kantons Krasnojark erreichte die Gesamtausaatfläche für Welschkorn im Kanton auf das Jahr 1925 1038 Dessjat. oder ungefähr 6 Proz. von der Gesamtfläche des Sommergetreides. Im Jahre 1924 war die Ausaatfläche etwas kleiner, nämlich 837 Dessj., im Jahre 1921 nur 619 Dessj. Wir sehen also eine beständige Ausdehnung der Welschkornkultur und hegen die Hoffnung, daß in nächster Zukunft, sobald die notwendige Landeinrichtung durchgeführt ist, das Welschkorn die ihm gebührende Stellung im Saatenwechsel als Hackfrucht einnehmen wird. Die Jahre der Mißernten lieferten uns hinlängliche Beweise, daß unser Klima und unsere Bodenbedingungen günstig für manche Sorten Welschkorn sind und bei guter Bearbeitung des Bodens und richtiger Pflege Mittelerten von 100 Pud gesichert sind.

Vorläufig kultiviert man hier das Welschkorn nur als Futter für das Vieh. Komplizierte amerikanische Verarbeitungen des Welschkorns zu billigem Zucker, zu Öl, Ölnuchen, Stärke usw. sind uns noch unbekannt, weil sich bis jetzt noch keine Pioniere (Bahnbrecher) für solche Betriebe gefunden haben. Die Marktpreise des Welschkorns sind bei uns gewöhnlich niedrig: von 25—40 Kop. das Pud, und sind nicht dazu angetan, den Bauer zur Vergrößerung der Saatfläche anzuspornen.

Im Jahre 1925 erzielte man, je nach der Bearbeitung des Bodens, der Pflege der Saat und der gewählten Sorte, Ernten von 100—200 Pud von der Dessjatine. Der Schwarzacker erhöht die Ernten bis auf 100 Prozent, leider wird er bei Welschkornsaat wenig angewendet. Die Saat (Reihensaart) ist gewöhnlich zu dicht. Die Pflege wird so gehandhabt, wie es die Zeit erlaubt. Zeit hat man aber im Krasnojarer Kanton gewöhnlich sehr wenig,

weil da der Tabakbau stark betrieben wird. Das Welschkorn wird zweimal behackt und einmal oder keinmal geegelt. Kultivatoren zur Bearbeitung der Zwischenreihen sind keine vorhanden; das Behäufeln ist nicht gebräuchlich. Die Sorten Welschkorn, die hier angebaut werden, sind frühreife, gemischte, und dem letztgenannten Umstand ist es zuzuschreiben, daß sie nicht gleichzeitig reifen, wodurch es sehr viele Abfälle gibt und die Ernten verringert werden. Körner erntet man gelbe, braune oder glanzartige. Am Kolben sind gewöhnlich 14—15 Reihen, die Länge des Kolbens ist 7 Zoll, Gesamtgewicht 146 Gramm, Gewicht der Körner 103, 100 Körner 30—32 Gramm. Eine Auswahl (Selektion) der Kolben und Körner wird nicht getroffen. Man baut hier das Welschkorn im 3-Felder-saatwechsel im Felde, das zu Sommergetreide bestimmt ist; als Nachfrucht wird gewöhnlich Weizen gesät, in jekiger Zeit, wo wenig Brachland vorbereitet werden kann, auch Winterroggen. In der Vorkriegszeit, als noch Gemeindegewirtschaft existierte, baute man auf 3-jährigem Stengelland (mehrjährige Brache) einmal Weizen und einmal Hackfrüchte, darunter auch Welschkorn an. Danach wurde das Feld zu Sommerfrucht benützt und bei Kauf oder Pacht teuer bezahlt.

Obwohl das Welschkorn bis jetzt noch nicht als ein vielbegehrtes Marktprodukt gilt, ist doch dessen Anbau von großer Bedeutung, weil es gegen die Trockenheit widerstandsfähig ist und seine Ernten also auch in trocknen Jahren mehr oder weniger zufriedenstellend sind; außerdem dient der Anbau des Welschkorns im Hackfelde zur Vertilgung der Unkräuter, und die Nachfrucht bekommt einen guten Stand. Diese guten Eigenschaften und noch andere, nicht weniger wichtige, lenkten unsere gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Kultur des Welschkorns,

seine Verbesserung im Anbau und seine Pflege, sowie auf die Züchtung solcher Sorten, die für unsere Verhältnisse die höchsten Ernten liefern.

Um diesem Bestreben nachzukommen, wandte ich mich an unsere Versuchstationen um die entsprechenden Samen. Ich erhielt rechtzeitig 4 Sor-

ten, und zwar die sog. „Spasowskaja“, „König Philipp“, „Ufimskaja“ und „Tschinkwantino“. Alle genannten Sorten brauchen eine kurze Vegetationsperiode. Zum Anbau dieser Sorten willigten sofort mehrere Bauern ein. Sie bestellten die Saat nach gewissen Anweisungen. Hier ihre Ergebnisse:

Namen und Wohnort der Bauern, die Versuche machten.	Sorte des Welschkorns.	Aussaatfläche in Quadratf.	Ernteergebnis in Pud.	Anmerkungen.
Steigerwald J. J., Krasnojarsk	Spasowsches	600	60	Wurde eine Woche später als das hiesige ausgesät und reifte 2 Wochen früher.
Krämer Chr. Chr., Schwed.	„König Philipp“	600	46	Wurden mit dem hiesigen reif.
Pfeif Alex., Krasnojarsk	„König Philipp“	300	40	
Eckhardt H. Ph., Krasnojarsk	„König Philipp“	400	40	

Die hiesigen Sorten gaben Ernten von 100 bis 200 Pud von der Dessjatine.

Zwei obenerwähnte Sorten, nämlich die „Ufimskaja“ und „Tschinkwantino“, wurden schon bald nach der Saat von den Raben gefressen, weil sie zu nahe beim Dorf angebaut worden waren.

Die Sorte „König Philipp“ wird sich stark verbreiten. Die Nachfrage nach solchem Samen ist groß. Wir haben zu sorgen, daß die richtigen Kolben und Körner zur Aussaat gewählt werden, um jeder Ausartung vorzubeugen.

Zum Schluß müssen wir noch erwähnen, daß das Interesse der Bauern zum Welschkornbau sich

immer mehr steigert. Den Beweis hierfür liefert uns die Zusendung von Welschkornsorten, die hier und da privatim von den Bauern des Kantons probiert wurden. Unter diesen Sorten befinden sich folgende:

1. *Zea indentata*, zahnartige, rauhe, mit eingefallener Krone, spätreife, darum nicht für unsere Verhältnisse geeignet. Die Länge des Kolbens bis 10 Zoll.

2. *Zea avarta* — weiße Kolben, bis 7 Zoll lang; die Körner am oberen Ende spitz, frühreif (zur vollen Reife sind 90 Tage nötig). In Amerika bekannt unter dem Namen Reiswelschkorn.

## Wie steht es mit dem Saatgut?

Die brennendste Frage aller Bauerngespräche in Versammlungen, Zusammenkünften usw. ist die Frage des Samens. Auch in der Redaktion „Unsere Wirtschaft“ sind schon einigemal Anfragen eingelaufen, die große Besorgnisse in dieser Hinsicht enthalten. Schon seit 1921 steht es mit der Frage des Saatguts sehr schlecht, da seit dieser Zeit kein örtlicher Samen vorhanden ist. Der Samen, der der Bauernschaft von der Regierung zugestellt worden ist, war den örtlichen Verhältnissen nicht angepaßt, und was die Hauptsache ist, es waren viele Arten durcheinandergemischt. So kam es oft, daß auf einem und demselben Feld in buntem Durcheinander die verschiedensten Weizensorten standen.

Die einen Arten reiften früh und die anderen spät, so daß der Bauer oft nicht wußte, wann er sein Getreide mähen sollte. Dadurch verlor er oft einen großen Teil seiner ohnehin kärglichen Ernte.

In diesem Jahr kam zu den angegebenen Mißständen noch ein neuer hinzu. Die vielen Regen während der Erntezeit vernichteten die Keimfähigkeit eines großen Teils der Körner, so daß der ohnehin schlechte Samen zum großen Teil nicht aufgehen wird. Mehrere Wirte haben Versuche der Keimfähigkeit unternommen und sehr unerwünschte Ergebnisse erzielt. In einem uns bekannten Fall blieben von den hiesigen, akklimatisierten Samen etwa 25 Proz. aus. Mit dem eingeführten Saat-

gut steht, es noch schlechter. Bei der Probe blieben 40—45 Proz. aus. Natürlich sind diese Proben noch nicht genügend; sie müßten nicht nur in jedem Dorf, sondern in jeder Wirtschaft vorgenommen werden, damit das notwendige Saatgut richtig berechnet werden kann.

Die Bevölkerung unternimmt verschiedene Schritte, um den schlechten Samen für vollgewichtigen zu vertauschen. Aber an Ort und Stelle hat man zu wenig Möglichkeiten dazu. Häufig stellen sich auch diesem Austausch Hindernisse in den Weg, wenn gutes Saatgut an Ort und Stelle vorhanden ist. Der Weizen der diesjährigen Ernte (hauptsächlich von den eingeführten Samen) ist sehr leicht, so daß er häufig sogar auf den Staatsmühlen nicht

zum Mahlen angenommen wird. Wenn nun ein Bauer guten Samen besitzt, so zieht er es vor, ihn mahlen zu lassen, statt ihn für minderwertigen Weizen zu vertauschen, von dem er nicht überzeugt ist, daß man ihn wirklich zum Mahlen übernimmt.

Damit nun die Besorgnis der Bauern behoben werde, müßten unsere zuständigen Anstalten und Organisationen, wie Landwirtschaftskommissariat und Verband der landwirtschaftlichen Genossenschaften, in unserer Presse berichten, was sie in dieser Hinsicht getan haben oder zu tun gedenken. Außerdem fordern wir die Agronomen auf, die praktisch unter der Bauernbevölkerung arbeiten, sich über diese die Bauernschaft ungemein interessierende Frage auszusprechen.

Die Redaktion.

## Aus Stadt und Dorf.

### Korrespondenzen.

**Neu-Dönnhof.** Die landwirtschaftliche Kredit-Genossenschaft. Die hiesige landwirtschaftliche Kredit-Genossenschaft wurde 1924 gegründet. Die Arbeit war anfangs schwer, denn es fehlte an allem. Im Laufe des vorigen Winters war die Genossenschaft bestrebt, die Bevölkerung mit billigen Produkten zu versorgen; auch wurde eine große Summe Futtergelder durch die Genossenschaft verteilt.

Nachdem die schwerste Zeit vorüber war, fing die Genossenschaft an, mit Konsumwaren zu handeln; denn die Konsum- und die Kredit-Genossenschaft, die fast ein Jahr lang in einem Damm arbeiteten, kamen nicht überein und teilten sich.

Nach dieser Teilung war eine jede Kooperative bestrebt, die Bevölkerung mit „billiger“ Ware zu versorgen, und durch diese Bestrebung entstand eine kleine Konkurrenz, die natürlich auf beide Kooperativen schädlich einwirkte.

Doch die Kredit-Genossenschaft gab bald den Handel mit Konsumwaren auf. Dafür nahm sie die eine Dölmühle in Neu-Dönnhof in Pacht und kaufte die andere. Die gefaufte Dölmühle und eine Hirseschälerei werden von dem Traktor der Genossenschaft in Gang gesetzt.

Leider hat die Genossenschaft keine einzige Döffjatine mit ihrem Traktor geackert, obzwar sie

ihn schon seit Juli besitzt. Gedroschen hat sie wohl mit ihm. Die Kooperative muß besorgt sein, sich mehr an die Landwirtschaft zu halten, damit die Bevölkerung auch die Vorteile des Traktors bei der Bodenbearbeitung sieht.

Alex. Müller.

**Köhler.** Unsere Konsumkooperative. Vor 1½ Jahren hatte man immer etwas unter der Bevölkerung, so auch in der Zeitung, an der Köhler Konsumkooperative auszusetzen. Bald waren es die Verwaltung und Revisionskommission, bald die Angestellten, die man des einen oder des andern Fehltritts beschuldigte. Heute aber finden wir die Sache ganz anders.

Nach gründlicher Untersuchung der Kooperative fand die Revisionskommission, daß der Umsatz vom 1. Oktober 1925 bis zum 1. Januar 1926 12.250 Rbl. 38 Kop., der Reingewinn 1.000 Rbl. bei 12½ Kop. Prozentzuschlägen betrug. In der Kasse befanden sich in pünktlicher Übereinstimmung mit den Büchern 975 Rbl. 71 Kop. Ware war noch für 4.484 Rbl. 30 Kop., Inventar für 539 Rbl. 23 Kop., Getreide für 299 Rbl. 30 Kop. vorhanden. Das Grundkapital, Eintrittsgeld und die Anteile beziffern sich auf 1.857 Rbl. 54 Kop. Am 1. Oktober 1925 zählte die Genossenschaft 93 Mitglieder, am 1. Januar 1926 183. Als kleine Defekte sind

anzuführen, daß die Prozentzuschläge nicht ganz regelrecht bestimmt waren. Der Fehlbetrag von 26 Rbl. ist bei einem solchen Umsatz erklärlich und entschuldbar.

Laut Akt der Revisionskommission ist die Buchführung in schönster Ordnung, und der Verkäufer ist in keinem Falle beim Verkauf der Ware fehlgefunden worden. Dem Vorsitzenden der Verwaltung ist kein Schritt zu viel, wenn es gilt, der Konsumbude zu nützen. Er ist stolz auf sein Geschäft und die Zufriedenheit der Bevölkerung.

So ist es recht!

Die Revisionskommission.

**Balzer.** Die 2. Sitzung des Rats des Sarpinka-Verbandes. Wie bereits in den „Nachrichten“ ausgeführt wurde, erfreut sich die Gewerbe-Kooperation auf der Bergseite der Deutschen Wolgarepublik eines großen Aufschwunges.

Dieses erhellt schon aus dem Berichte der Verwaltung in der 2. Sitzung des Rats zu Balzer, die in der zweiten Hälfte des Dezember v. J. stattfand. In dem Berichte wurde darauf hingewiesen, daß sich die Arbeit unserer Heimarbeiter, sowie die gesamte Gewerbe-Kooperation noch deshalb stark entwickelten, weil von der Kommission des Gen. Rylow 208.875 Rbl. Kredite gewährt wurden.

Es muß festgestellt werden, daß das vergangene Jahr für die Gewerbe-Kooperation und ihre Festigung entscheidend war. Zu Anfang des J. 1924 hatte der Verband 4312 kooperierte Mitglieder, im Jahr 1925—1926 aber schon 13.293, Kapital zu derselben Zeit 28.000 Rbl., jetzt (den Gewinn miteingerechnet) 300.000 Rbl.

Doch nicht nur für die Landwirtschaft, für die Heimarbeiter und die Angestellten wurde gesorgt, sondern auch die nötigen Bauten wurden hergestellt. Nach dem Hungerjahr waren nur noch 120 Mitglieder übriggeblieben. Wohnungen, Lager und Arbeitsräume hatte der Sarpinka-Verband keine eigenen, man mußte sich mit gemieteten begnügen. Jetzt ist diesem Uebel einigermaßen abgeholfen, indem man ein neues Haus gekauft und ein neues, 35 Faden langes Gebäude mit Lagerräumen und den nötigen Einrichtungen erbaut hat. Zu weiteren Bauten und Einrichtungen ist bei der Allr. Koop.-Bank um einen langfristigen Kredit von 165.000 Rbl. nachgesucht worden.

Was die Rohstoffe anbelangt, so sind vom Sarpinka-Verband bis zum 1. Mai 1925 14.740 Pud Garn erhalten, die von den 45 Artels verarbeitet

wurden. Die Heimarbeiter bestehen aus 12.292 Webern, 850 Spulern, 89 Zettlern und 62 Färbern. Nach ihrer wirtschaftlichen Lage teilen sie sich ein in: 49 Proz. Pferdlose, 29 Proz., die 1 Pferd, 16 Proz., die 2 Pferde und 6 Proz., die 3 Pferde und mehr besitzen.

Im allgemeinen wurde die Arbeit der Verwaltung des Sarpinka-Verbandes gut geheißt und Richtlinien erteilt, wie die Arbeit fernerhin zu gestalten ist.

Zu dem Bericht der Instruktions-Organisationsabteilung drehten sich die Debatten hauptsächlich um die selbständigen Artels. Die Bewegung unter den Heimarbeitern des Dorfes zur Selbständigkeit ist sehr groß, da sie behaupten, 1. daß das Färben, das Spulen und Zetteln in Balzer verrichtet wird und somit die Balzerer alles verdienen und die Heimarbeiter im Dorf nichts oder wenig, 2. daß der Reingewinn vom Sarpinkageschäft vom Sarpinka-Verband eingesteckt wird, während das die Artels an Ort und Stelle verdienen könnten. Der Sarpinka-Verband unterstützt die Bewegung zur Selbständigkeit. Doch sollten die Artels, sowie die Heimarbeiter nicht vergessen, daß der Reingewinn eben ihnen gehört und sie darüber verfügen können.

Die Sitzung erkannte für notwendig, daß in Dittel (Kanton Frank) und Dönnhof (Kant. Balzer) selbständige Artels organisiert werden. Zur Organisation der letzteren soll nur vorsichtig geschritten werden. Vorker besaß der Sarpinka-Verband in Franzosen, Rogatino, Potapowo und Orjasnowatka selbständige Artels.

Was die kulturell-aufklärende Arbeit anbelangt, so ist auch auf diesem Gebiet für die Heimarbeiter so manches geleistet worden. Bei jedem Artel existiert eine kulturell-aufklärende Kommission, die durch besonders besoldete Lehrer eine ernste aufklärende Arbeit unter den Heimindustriellen entfaltet. In Balzer selbst wurde ein spezielles Haus zu einer „Roten Ecke“ eingerichtet. Bei den größeren Artels wurden 24 Punkte zur Liquidation des Analphabetentums und 10 Lesehallen eröffnet. Ueberhaupt wird im laufenden Jahre auf die kooperative, politische und kulturelle Arbeit unter den Heimarbeitern großer Wert gelegt.

Die Arbeit der 2. Sitzung der Gewerbe-Kooperation kann als zufriedenstellend betrachtet werden. Die Sitzungen waren stark besucht, und die Fragen wurden von den Teilnehmern sachlich und eingehend besprochen.

## Kultur und Natur.

### Zu ihrem Gedächtnis.

Von Robert Nespital.

Nun laßt gedenken uns der teuren Toten,  
Die allzufrüh ins Grab wir mußten senken,  
Die Herz und Hand zum Kampfe stets uns boten —  
Der toten Brüder laßt uns heut gedenken!

Sie starben . . . doch wie heil'ges Frühlingsahnen  
Ging durch ihr Herz der Freiheit Jubellied,  
Und in der Ferne sahn sie Siegesfahnen,  
Mit denen durch das Land die Freiheit zieht . . .

Sie starben . . . doch lebendig ist geblieben  
Ihr Geist, uns auf den rechten Weg zu lenken,  
Den sie mit ihrem Herzblut vorgeschrieben . . .  
Der toten Brüder laßt uns heut gedenken!

### Der „Steinkippel“.

(Steppenmärchen.)

Von E. Ewald.

(Schluß.)

Da fliegt in wilden Sägen über die Steinblöcke von dem Hügel hinab ein Falkhengst mit einem Weibe auf dem Rücken. Wie aneinandergewachsen, fliegen sie dahin. Die Reiterin lenkt ohne Zaum und ohne Zügel jeden Satz und jeden Sprung des Pferdes. Sie ist halb nackt, und ihre Haut glänzt wie Bronze in der Sonne.

Geierschreie ausstoßend und johlend, schwingt sie in der Rechten eine Fangstange und raßt grade auf die freche Prählerin zu. Die Pferde haben anscheinend die Absicht, jetzt- jetzt einander in die Mähnen zu fahren. Die Weiße holt aus, um ihrer Gegnerin einen Säbelhieb zu versetzen; aber da macht der Falk einen Sprung nach rechts und rückt sofort hart links an. Die Fangstange zieht einige pfeifende Schlingen über dem Haupt der Gutsbesitzerin. Nun wieder ein Ruck, und der Falk springt drei, viermal um die Weiße herum. Es hat den Anschein, als wolle sich die halbnackte Braune über ihre Gegnerin erst mal recht lustig machen. Nun kommt sie wieder näher und näher. Ein mächtig zischender Wurf, ein Adlerstoß und Kiebitzschrei, ein Riß, und die Gutsbesitzerin liegt am Boden. In der nächsten Sekunde sprengt auch

schon der Falk den Steinkippel hinan, von dem Todeschrei der Nachschleifenden in Angstschweiß getrieben.

Die Reitergruppe am Gutsbesitzerhof jagt in Heidenangst zurück. Schneller bewegt die schwarze Schlange ihr Geringel, sie hat den Kopf gehoben und speit unaufhörlich Feuer. Jetzt macht sie einen mächtigen Satz vorwärts. Jetzt lösen sich ihre Ringe auf: Von den Flanken stäubt die Kavallerie heran, dazwischen, in unzähligen Massen, die Infanterie in zickzackartigen Rahensprüngen. Die Kanonen brüllen auf, und im Sturm geh's dem „Steinkippel“ zu.

Aber nun ist die Kavallerie des Feindes nahe genug. Der „Steinkippel“ gibt Feuer. Die Kavallerie prallt zurück. In demselben Augenblick greift die Kavallerie des „Steinkippels“ den Feind von der linken Seite an und bringt ihn in vollständige Unordnung. Die feindliche Infanterie bekommt jedoch so viel Zeit, sich in Eile zurückzuziehen. Beide Kavallerieabteilungen hauen hart aufeinander los, daß von keiner Seite eine Einmischung möglich ist.

Ein viertelstündiges furchtbares Ringen. Keine Seite wankt und weicht. Da kommt's wie Stachelbüsche von den Bergen in brausendem Rollen herun-

ter, in unzählbaren Massen, in Pelzmützen und Soldatenkappen, Kanonenschüsse schlagen hinein. Eisen, Blei, Erde und Menschenblut — alles mischt sich durcheinander. Aber nichts kann das Rollen der Massen aufhalten. Im Sturm wälzt es sich gegen den Kopf des schwarzen Ungeheuers. Nun schweigen die Kanonen, und beide Infanterien prallen aufeinander. Der Feind beginnt allmählich im Handgemenge zu schwanken. Er versucht, mit seinen bronzierten Autos dem „Steinkippel“ in den Rücken zu gelangen; aber bei der Wende nach der Brücke, die übers Tal führt, purzeln seine Krieger jedesmal kopfüber von dem steilen Ufer ins Wasser. Gutgezielte Schüsse nehmen bei jeder Wende den Chauffeur vom Steuer. Das Schwanken des Feindes verstärkt sich, schneller werden seine Rückspüinge, und endlich schnellt die Schlange in wilden Sprüngen davon.

Die Steppe nimmt alles auf. Das Dröhnen der Schüsse wird seltener und verflingt endlich in fernem undeutlichem Rauschen.

\* \* \*

Die Nacht war lau und warm, und ein dichter, feuchter Nebel verschleierte alles. Still und verlassen stand der „Steinkippel“ da. Doch als es zu grauen anfang, kam das Rauschen und Dröhnen wieder näher und näher. Und als die Sonne den Nebel durchstach, sah die Wache auf dem „Steinkippel“, daß der Feind von neuem heranzog, diesmal in noch furchtbareren Massen. Immer neue Scharen kamen von Osten über die Berge. Nun machten sie halt, und die schlißäugige Wache konnte sehen, daß die Weißgardisten sich zu neuem Angriff vorbereiteten.

Und als die Nacht von neuem anbrach und ihre feuchte Decke über die Steppe breitete, durchfröstelte es den „Steinkippel“ vom G'pfel bis zum Fuße. Mit der feuchten Nebeldecke rückte auch die feindliche Front in Unmassen heran. Der „Steinkippel“ zauderte. Zu groß war sein Verlust in der vorhergegangenen Schlacht, zu stark und mächtig war der heranrückende Feind.

Die Wache signalisierte, daß der Feind im Begriff sei, den Berg zu umzingeln, und daß seine Erkundungsmannschaften sich schon im Südwest zeigten.

Und ehe die Nacht vollständig angebrochen war, schnaubte und polterte die ganze Steppe. Immer enger wurde der Halbkreis um den „Steinkippel“, immer wütender das Anprallen der Weißgardisten. Noch ein Moment, und der „Kippel“ wird niedergemetzelt.

Nur der alte Graubart lächelt unbeirrt über das Schnauben und Rutschen der schwarzen Ringelschlange. Ueberlegen schaut er nach Süden. Nach der Wolga blickt der vom Scheitel bis zur Sohle gewappnete Riese. Er stampft heute nicht unwillig mit den Beinen; nur unverhofft überrascht, scheint er die kaum sichtbaren grauen Berge da drüben zu beobachten. — — —

Die Nacht ging vorüber, noch ehe der Feind einen Angriff wagte. Doch als die Morgenröte anbrach, geschah das, was niemand erwartet hatte und was nur die Steppe weiß und nur sie fertig bringt. Der anstürmende Feind, der den „Steinkippel“ fast zum Ersticken zusammengedrängt hatte, wurde unerwartet von zwei Seiten, von der Steppe draußen, und von der Wolga unten mit solcher Schnelligkeit und Wucht angegriffen, daß er den Kopf verlor, sich nach der Mitte flüchtete und in einen Knäuel zusammenschob. Nun griff auch der „Steinkippel“ den Feind wieder von vorne an.

Steppensturm, Steppenfeuer!

Wenn nach dem üppigen Frühling alles Lebedige in mannhohem Getreide verschwindet und die Steppe wogt und rauscht wie ein Meer, dann schlägt auch zuweilen die sengende Hitze und der Höhenrauch hinein, und die Steppe wird schotentrocken und rauscht nicht mehr, sondern klingt und klingelt wie ein Stahlgitter. Und in dieser sengenden Hitze sieht man auf zehn Schritte nichts. Ein aschgrauer Schleier verdeckt den Himmel vor der Erde. Die Hitze saugt die letzten Safttropfen aus den Halmen; winzige glühende Stäubchen aus den Wüsten Asiens durchlöchern die Blätter und machen alles pulvertrocken.

Da holt der „Steinkippel“ einen tiefen Atemzug; über die Steppe zittert ein Lufthauch, und wie leises Gelispel zieht's von Halm zu Halm. Nur ein einziges Mal blickt die Sonne durch den grauen Schleier. Dort oben zaut der Südwest an dem aschgrauen Schleier und reißt einen Zipfel nach dem anderen ab. Die rollen sich in Wolken zusammen und jagen in wilder Hast vorüber. Immer niedriger schlagen die Wellen, bis sie endlich an die Erde greifen.

In Sturm und Wogen ziehen ganze Scharen schreiender Vögel daher: Aasgeier, Steinadler, Falken, Seeschwalben, Lerchen und eine unzählige Menge kleinerer Vögel. In die heulenden Sturmwellen mischt sich ein Rauchgeruch. Die Steppe brennt! Und schon hört man das fürchterliche Gefnister in Windeseile herannahen. Mächtige Wind-



hegen wirbeln in rauchenden Feuerschlünden über die Steppe. Drei große Viehherden — Pferde, Rindvieh und Schafe — rennen durcheinander. Es entsteht ein Aneinanderprallen, Stoßen, ein todesängstliches Brüllen, Gestampf und Gewühl, daß der graue „Steinkippel“ darob erzittert. Im nächsten Augenblick werden die Tiere von Feuer und Rauch verschlungen.

So furchtbar war's, als der weißbärtige Steppenkönig seine schlichzügigen Reitercharen den Weißgardisten in die rechte Flanke warf, als der in Eisen und Stahl gewappnete Mann stampfte und seine Riesengefellen von der Wolga den Feind stürmten, als der Zottige mit seinen deutschen, russischen, kirgisischen Rotarmisten vom „Steinkippel“ aus den Feind von vorne angriff.

Und als der Abend heraufkam und die flatternden Wolken über die Steppe zogen, war es still geworden allerwärts. Der Feind hatte das Schlachtfeld geräumt, und seine letzten vereinzelt-  
Truppenteile zogen eiligst über die blauen Berge.

\* \* \*

— — — — —  
— — — — —  
— — Die Steppe hat ihr blendend weißes Kleid angetan und liegt in tiefem Schlaf. Große weiche

Schneeflocken gaukeln auf die Erde, und wenn drunten auf der Wolga vor harter Kälte das Eis berstet, hört's der „Steinkippel“, so still ist's rings umher. Still, weiß überragt er die Steppe, und auf seiner Spitze hat er eine riesige schwarze, rotgeränderte Fahne gehißt. Still und stumm liegen die Dörfer da unten und die Jurten da draußen. Lenin ist tot! Und der „Steinkippel“ weint, und die beschneite Steppe weint mit.

\* \* \*

In der ersten Mainacht kommen ungeheure Volksmassen aus der Steppe und von der Wolga bunt gekleidet, in Spiel und Tanz den „Steinkippel“ herausgezogen. Umgeben von einem unübersehbaren, reichlich mit Blumen geschmückten Meer von junzem Grün, umzwitschert von dem heitern Vogelgesang, feiern zwei Tage lang die Schlichzügigen die Blauzügigen, die Schwarzzügigen ihr herrliches Frühlingsfest. Und der „Steinkippel“ lacht und jubelt mit der jauchzenden Rinderschar. Vom „Steinkippel“ aus kann man die weite, weite Steppe und die Berge drüben und den Wald drunten, wo der Karaman in die Wolga mündet, überblicken, sogar des Nachts, wenn die elektrischen Lämpchen in roten und silbernen Perlschnüren ihr Licht nach allen Enden der Welt sprühen.

## Erinnerungen an die Revolution von 1905—1906.

Von G. Schulz.

Einige Nachklänge fanden die revolutionären Ereignisse auch in unseren Dörfern, aber erst im Jahre 1906.

Von einem solchen Fall möchte ich hier erzählen. Ich war damals Lehrer der Landamtschule in Mariental. Ich war 21 Jahre alt und stand vor der Ziehung. Obwohl meine Familienverhältnisse wie auch das Lehramt mich vom Soldatendienst befreiten, gesellte ich mich doch zu der Dorfjugend, die vor dem Soldatendienst stand, um die Zeit vor der Ziehung zur Agitation auszunützen. Die Gelegenheit war sehr günstig; denn allabendlich versammelte sie sich, um gemeinsam die Zeit zu verbringen oder sich über ihr zukünftiges Soldatenleben zu unterhalten. Mich nahm man gerne in die Kameradschaft auf. Von allen Losungen, die die Revolution von 1905—1906 mit sich brachte, war die allerverständlichste für unsere deutschen Bauern und fand am meisten Anklang die Losung: „Der

Zarenregierung keine Soldaten mehr geben und keine Steuer zahlen.“ Deshalb waren wir uns bei unseren Unterhaltungen bald darüber einig, daß wir uns vom Militärdienst absagen müssen. Auch darüber waren wir uns einig, daß die Absage in unserem Kreis und unserem Ziehungsraysen überhaupt leicht zu organisieren ist. Die Stimmung der ganzen Bevölkerung war auf unserer Seite. Diese Losung war überhaupt sehr populär (volkstümlich) in den dortigen Dörfern. Mit Hilfe einiger für die Revolution begeisterter Lehrer hatten wir den Wyborger Aufruf in deutscher Sprache zahlreich in den Dörfern verbreitet. Schwerer war, sich mit anderen Ziehungsraysen, die vor uns an die Reihe kamen, in Verbindung zu setzen. Wir beschloßen deshalb, jemand aus unserer Mitte zwecks Agitation in die anderen Raysen zu schicken, und sammelten unter uns zu diesem Zweck Geld. Jedoch gelang es nicht, diese Absicht zu verwirklichen. Ich konnte

meine Stelle nicht auf lange verlassen; von den Jungen aber wagte sich keiner, diese Aufgabe zu übernehmen, obwohl einige von ihnen sehr begeistert für die Sache waren. Obgleich die Reaktion zu jener Zeit allenthalben ziemlich siegreich vordrang, herrschte bei uns gute Stimmung, und wir ließen unsere Absicht nicht fallen. Aber bei unserem redlichen Streben fehlte uns die nötige Erfahrung.

Die Ziehung war auf den 1. Oktober anberaumt. Am 30. September kam die Ziehungskommission. Sie brachte einen Gendarmen aus Saratow, den Pristaw aus Pokrowsk und eine Abteilung berittener Straßniki mit. Meine Wohnung wurde sofort umstellt, eine Haussuchung vorgenommen und ich arretiert. Die Bevölkerung war aufgereggt. Noch während der Haussuchung verschafften sich einige meiner Freunde Eingang und fragten, ob das Dorf „leergeschlagen“ werden solle. Da ich wußte, daß auf anderen Stellen die Aushebung ohne Widerstand durchgeführt worden war und wir alleinstanden, konnte ich die Folgen einschätzen, die ein Widerstand nach sich ziehen konnte, und bat, man möge sich ruhig verhalten. Am anderen Morgen kamen noch einmal Genossen ans Fenster der Katalaschka und fragten, ob sie mich befreien und das Gefindel aus dem Dorf jagen sollten.

An diesem Tag fuhr ich in Begleitung des Gendarmen mit 4 Nachreitern nach Saratow ab, und die Ziehung wurde durchgeführt.

Hier erinnere ich mich noch eines kleinen Ereignisses auf dem Weg nach Saratow. Unterwegs mußten wir, weil Schneegestöber tobte, in Krasnojarsk übernachten. Da die Katalaschka dort nicht geheißt war, mußten wir im Einfahrtquartier übernachten. Am Abend kamen die Krasnojarsker Lehrer, und obzwar der Gendarm sie sehr ungern einließ, verblieben sie doch längere Zeit bei mir und sagten mir, daß, wenn Gefahr drohe, sie mich zu befreien imstande wären.

\* \* \*

Wenn sich unsere Kolonien nicht an der Revolutionsbewegung von 1905 beteiligten, so ist das dadurch zu erklären, daß bei uns eben die Vorbedingungen fehlten: Unternehmen mit Industriearbeitern hatten wir keine; die Landverhältnisse standen günstiger als in den benachbarten Gouvernements, und schließlich hatten wir keine erfahrenen politischen Arbeiter. Und dennoch riefen die Ereignis-

nisse mancherorts großes Interesse hervor und weckten den gesellschaftlichen Gedanken.

Ich möchte hier diesbezüglich einige Erinnerungen aus jener Zeit mitteilen. Ich war damals in Mariental tätig, stand der Bauernmasse sehr nahe und konnte die Entwicklung der Stimmung in der Bevölkerung genau beobachten. Schon während des japanischen Krieges wurde fleißig Zeitung gelesen. Es bildete sich sogar ein Zirkel, der die Zeitung täglich von der 18 Werst entfernten Station Nachoi abholte und gemeinsam las. Noch größer wurde das Interesse, als sich die Revolution entwickelte. Ueberall, wo Zeitungen im Haus gelesen wurden, konnte man abends eine immer zahlreichere Mannschaft treffen. Die Bibliothek wurde sehr fleißig besucht. In den Maistuben war derjenige der Mittelpunkt, der am meisten von Revolutionsbewegung zu erzählen wußte. Jeder gelungene Schritt der Revolution wurde begrüßt. Immer größer wurde der Kreis der Fragen des gesellschaftlichen Lebens, die Gegenstand der Unterhaltung wurden.

Besonders lebhaft interessierten sich die Bauern für die Arbeit der Kommission, die Richtlinien für die Betreter in der Reichsduma auszuarbeiten hatte; sie besuchten auch zahlreich deren Sitzungen. Als die „Deutsche Volkszeitung“ gegründet wurde, bestellten sie sofort viele Maishäuser. Ich wurde nicht selten in solche Maistuben eingeladen, wo der Inhalt der Zeitung besprochen wurde.

Die Lehrer und andere Personen in der Gemeinde, die sich am öffentlichen Leben beteiligten und revolutionär auftraten, waren sehr beliebt. Ueberhaupt waren die Marientaler damals für jeden neuen Gedanken empfänglich, wie auf dem Gebiete der Politik, so auch des wirtschaftlichen Lebens. In jene Zeit fällt dort die erste Gründung eines Konsumvereins, einer landwirtschaftlichen Genossenschaft.

Ueber Religion wurde auch viel gesprochen. Es gab sogar einige Nichtgläubige, z. B. Schneider, ein Bauer (seinen Vornamen habe ich vergessen), las wissenschaftliche Bücher, ging nicht in die Kirche und erfreute sich dennoch großer Achtung, wenigstens in der „Stahler Ed“. In der Stahler Ed verkehrte ich oft, und es wurde zuweilen einen ganzen Abend in einer Maistube über Religion disputiert. Wenn's am Sonntag in die Kirche läutete, zog Delwas Kleener den Wagen heraus, schmierte ihn und fuhr ins Feld.

(Schluß folgt.)

# Der Staatsverlag der Auton. Sozialistischen Räterepublik der Wolgadeutschen. Verwaltung: Pokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.

Buchhandlungen in Pokrowsk, Maryskladt, Seelmann, Krasny-Rut, Balzer und Saratow.  
Handel mit Büchern, Kanzleizubehör, Schreibutensilien und Zubehör für Photographien

## Lehrbücher:

Rbl. Kop.

Fr. Bach.	Lesne lesen. Erstes Lesebuch für die deutschen Kinder des Bundes der Räterepublik 3. Auflage	—	60
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 1. Teil. Erstes Hilfsbuch für den Rechenunterricht in den deutschen Schulen d. SSR 2. Aufl.	—	30
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 2. Teil. Zweites Hilfsbuch	—	50
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 3. Teil. Drittes Hilfsbuch	—	65
Fr. Ziegler.	Rechenbüchlein 4. Teil. Viertes Hilfsbuch	1	—
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 1. Teil, für die Schulen der ersten Stufe	—	85
Ad. Emich.	Deutsches Lesebuch 2. Teil	—	85
Kurt Fischer	Unsere Muttersprache. Lehrbuch für den Deutschunterricht 2. Aufl.	—	90
H. Fischer	Zur Freien. Naturgeschichtliches Lesebuch	2	—
Chr. Dalberg.	Guck in die Welt. Geographisches Lesebuch	1	20
August Vossinger	Mathematik in den Schulen der 1. Stufe. Hilfsbüchlein	—	60
W. B. Wolfson	Abrisse der Gesellschaftskunde	1	60
M. Pokrowski.	Kurzer Abriss der Russischen Geschichte 1. und 2. Teil	1	60
A. J. Tjumenew.	Geschichte der Arbeit	1	50
A. Sücker.	Leisfaden für die physische Kultur unserer Schuljugend	1	—
Fr. Ziegler.	Die Zahlensystem natürlicher Größen	—	30

## Landwirtschaftliche Bücher:

R. K.

## Bücher politischen Inhalts.

R. K.

J. Schneider	Die Baum- u. Strauchweiden ihre Kultur u. tech. Verwendung	—	50	G. Dummler.	Unsere Emigranten	—	25
M. Iwansti.	Die landwirtschaftl. Steuer	—	35	P. Kunte.	Politisches ABC	—	50
L. Strandt.	Die Schafzucht	—	70		Programm und Statuten der RKP (B)	—	25
G. Schulmeister	Der Mais	—	32		Resolution des 12. Parteitags der RKP (B)	—	25
D. W. Zepatsjewski	Praktische Schweinezucht	—	25	A. Rykow.	Vierte in das Dorf	—	5
M. Iwanow.	Das Winterforn	—	60		Programm und Statuten des RKP	—	10
G. Schulmeister	Arbusen, Melonen, Kürbisse und ihr Anbau	—	35		Die Kindheit Lenins	—	6
M. Iwanow.	Der Sommerweizen	—	45	W. Karpinski.	Was hat Lenin gelehrt	—	6
H. Hüger.	Die Kultur des Weinstockes	—	80		Resolutionen des 13. Kongresses der RKP (B)	—	15
A. Dengerl.	Die Kultur d. Kartoffel	—	35	Saratow.	Die Rote Armee und die Bauernschaft	—	18
E. Meyer.	Die Entstehung d. Ackerbod.	—	25		Schafft landwirtsch. Bickel	—	5
J. L. Brotschitow	Die Kräfte des Pferdes	—	8	P. Rudnew	Macht der Roten Armee	—	5
A. Grigorow	Von der Kartoffel	—	8		keine Schande	—	5
P. Konstantinow	Das Welschforn	—	12				
G. Iwanow	Das Kamel	—	6				
A. Sazonow.	Das Welschforn	—	10				
	Die Hirse	—	8				
J. L. Brattschilow	Der Hock der Pferde	—	8				
G. Iwanow	Das Bauernschaft	—	8				
J. L. Brattschilow	Die Maul- u. Klauenseuche	—	6				
A. Sazonow.	Die Wurzelkrankheit als Feldpfl.	—	10				
J. L. Brattschilow	Der Milzbrand	—	6				
	Die Pest und Hocklauf bei den Schweinen	—	8				
G. Horst	ABC d. trockenen Ackerbaues	—	30				
Prof. Dr. Lindemann.	Die schädli. Getreide-Insekten	—	70				
A. Schütz.	Der Tabak u. seine Kultur	—	15				

## Leninbibliothek:

R. K.

W. J. Lenin	Vom Weltkrieg zur Revolution	—	40
-------------	------------------------------	---	----

## Verschiedene Bücher:

Rbl. Kop.

	Beiträge zur Heimatkunde des Deutschen Wolgagebiets	—	85
Dr. A. Böhm und Dr. N. Geminow	Unsichtbare Feinde und Freunde des Menschen	—	65
Reinhold Paul	Neine Geschichten	—	25
A. Rothermel	Der Planetentanz. Kinderaufführungen	—	20
E. Chevalier	Christine Koch. Theaterstück	—	15
Nizom Wesely	Aus dem Roman „Heimland“	—	8
Prof. A. N. Ilerow	Über die Sonne, den Regenbogen und die Sterne	—	8
P. Kasanski	Wissenschaft. Erzählung	—	8
G. Pecht	Gesamtbürgschaft. Erzählung	—	6
Dr. Sigal	Das Gericht über einen Trunkerbold	—	8
Demjan Bedny	Ausgewählte Gedichte	—	45

Schulen, Klubs, Bibliotheken und kollektive Organisationen erhalten Nachlaß und Kredit. Bei Bestellungen sind 20 Proz. an den Verlag einzuzahlen. Wöchentlich erscheinen im Deutschen Staatsverlage neue Bücher. Interessenten werden kostenlos Preislisten zugesandt.

# Achtung!



Den Lesern der Zeitschriften

## „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“

wird bekanntgegeben, daß die beiden Zeitschriften vom 1. Januar 1926 vereinigt werden. Das Abonnement auf die „Nachrichten“ und „Unsere Wirtschaft“ auf das Jahr 1926 ist eröffnet.

Die „Nachrichten“ erscheinen wieder 3-mal wöchentlich mit der Beilage

„Gesetz und Leben“.

Der Abonnementspreis beträgt:

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. 40 Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 20 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	4 Kop.

Für das Ausland:

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

Bei Bestellung beider Ausgaben zugleich ist der Abonnementspreis:

für das Jahr . . . . .	8 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	4 Rbl. 20 Kop.

„Unsere Wirtschaft“ wird im neuen Abonnementsjahr wöchentlich erscheinen und dem Verständnis der Bauernleser noch mehr angepaßt sein.

Der Abonnementspreis beträgt

für das Jahr . . . . .	4 Rbl. — Kop.
für das Halbjahr . . . . .	2 Rbl. 20 Kop.
für das Vierteljahr . . . . .	1 Rbl. 15 Kop.
für 1 Monat . . . . .	40 Kop.
Die Einzelnummer . . . . .	12 Kop.

Für das Ausland

für 1 Monat . . . . .	50 Cent.
für 6 Monate . . . . .	3 Doll.
für 12 Monate . . . . .	5 Doll.

für das Vierteljahr . . . . .	2 Rbl. 25 Kop.
für einen Monat . . . . .	80 Kop.

Die Jahresbesteller beider Ausgaben, die den Jahresbetrag gleich bei der Bestellung eintragen, erhalten als Beilage das Büchlein des Prof. Ljubomirrow „Die ökonomische Lage der deutschen Kolonien des Saratower und Wolsker Bezirks im Jahre 1791“.

Die Redaktion.